

Das künstlerische Leben in Basel

Autor(en): Walter Rüdisühli

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1958

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/6e6221a7-4ee0-4469-9cbc-d0e4932adad2>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

dreas Merian wieder aufleben läßt: immer hat der Leser das beglückende Gefühl, von einem geführt zu werden, der Stoff und Darstellung souverän beherrscht. Darum stellt sich auch das Basler Jahrbuch nachträglich im mächtigen Zug der Gratulanten ein.

Ernst Müller.

3. Bauwesen

Das Basler Bauwesen im Jahre 1956

Zwei Geschehnisse waren es, die unsere Städte in ihrer organischen Entwicklung störten: die unerwartet rasche Bevölkerungszunahme und die überstürzte Motorisierung. Noch zu Anfang unseres Jahrhunderts litten lediglich die Gemeinwesen mit über einer Million Einwohnern unter Großstadtproblemen. Heute ist es anders, und schon eine Stadt von 100 000 Einwohnern besitzt ihre Verkehrsschwierigkeiten und Komplikationen.

Die *mittelalterlichen Städte* waren logisch auf ihre Bedürfnisse hin entwickelt. Sie funktionierten. Zu Abstellzwecken besaßen sie ihre Marktstraßen und Marktplätze, zum Befahren ihre Zufahrtsstraßen und Durchgangsstraßen, zum Gehen ihre Wohnstraßen und Wohngänge. Gleichmäßig eingeteilte Parzellen genügten den gleichartigen Bedürfnissen, den Wohnhäusern, die zugleich Werkstätten und Lager bargen. Selbst die Bodenpreise variierten kaum; denn das Land gehörte dem König, dem Fürsten, der Geistlichkeit, der Bürgerschaft, und der Einzelne erhielt es zu Lehen für mäßigen Zins. Daher kein Grundstückverkehr, keine Bodenspekulation und kein Ansteigen der Bodenrente ¹.

¹ Zu den Basler Grundherrschaften zählten Kaiser, Bischof, Domherrenstift und ansässige wie auswärtige Klöster. Die Pacht konnte in Naturalien oder Geld bestehen, war aber äußerst gering — pro Hofstatt beispielsweise jährlich 4 Pfennige — und vor allem unveränderlich. Ablösungen fanden seit dem 16. bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts statt. Daneben existierte aber von jeher auch freier Grundbesitz.

Ebenso bestand eine *Konstanz der Besiedelung*. Die Zahl der Bewohner pro Hektare änderte kaum. Reichte der Raum nicht mehr aus, so schritt man nicht zur intensiveren Bodenausnützung, sondern zur Bildung einer Vorstadt, die dann, obgleich verschieden von der Altstadt, wiederum eine harmonische Form annahm. Einheitlich geplant und gemäß bestehenden Reglementen ausgeführt entstand ein zweckmäßiger Organismus.

Die französische Revolution veränderte die Verhältnisse von Grund auf. Der Boden wurde frei, wurde Einzelbesitz und unbeschränktes Eigentum. Parzelle und Bauwerk wuchsen zur untrennbaren Einheit zusammen. Damit geriet das Bauland in die Hände der Spekulation, und die Bodenrente begann zu steigen. Dazu gesellte sich als Folge der Industrialisierung der Zug der Bevölkerung nach den Städten. Was sich hieraus ergab, erkennen wir in jenen Quartieren, aus denen uns Zinshaus und Mietskaserne, begleitet von Straßenschluchten und Hinterhausbebauungen entgegenblicken. Das Gemeinwohl erschöpfte sich im leeren Wort; denn das «freie Spiel der Kräfte» sollte nicht gestört werden. Der Staat konnte wohl einschreiten im Rahmen seiner Baugesetze, die jedoch den Realitäten weit nachhinkten und deshalb nur das Allerschlimmste zu verhüten vermochten. Die Einhaltung der Mindestvorschriften bei größtmöglicher Ausnützung des Bauvolumens wurde zur Regel.

So gab sich die Situation vor einem halben Jahrhundert: Vollständige Bebauung längs den Straßen, geschlossene Höfe, geometrische Platzanlagen, radial eingeführte Straßen, betonte Ecklösungen, die im Grunde keine Lösungen waren.

Mit der Stadterweiterung ging der *Dichteaufbau* einher. Im Zentrum gestattete der Zonenplan hohes Bauen, im Lande draußen verlangte er den Flachbau. Pyramidenförmig stufte sich daraus das Preisgefälle ab. Wo die zulässige Geschosßzahl hoch war, da lag auch der Bodenpreis hoch, wo die Bebauung beschränkt war, lag er tief. Wohl tauchte da und dort, angeregt etwa von Städten wie Essen oder Welwyn, der Gedanke der Arbeitersiedelung und der Garten-Wohnstadt auf, ohne indessen bei uns systematisch verfolgt zu werden und ohne das Städtebild in seiner Gesamtheit erhellen zu können.

Unsere schweizerischen Städte leiden heute an Überfüllung. Die Idee der Satellitenstadt, wie sie namentlich in England und Schweden greifbare Formen angenommen hat, liegt freilich auch bei uns in der Luft. Vorstöße in der Richtung auf «*die neue Stadt*» sind unternommen und werden eifrig gefördert. Statt der bisherigen Agglomeration, statt der additiven Erweiterung der bestehenden Stadt soll ein selbständiges Gebilde entstehen, ein neues Gemeinwesen mit eigener Verwaltung und eigener Industrie, aber ohne den Leerlauf des Pendlerwesens. Doch verhehlen wir uns die Bedenken nicht: das dazu notwendige Land steht nicht im Besitze der Allgemeinheit, es ist dem Willen und den Gesetzen der Spekulation unterworfen, die auf das Geplante lauert. Und darum fürchten wir, habe «*die neue Stadt*» bei uns geringe Aussicht auf ihre Realisation.

Wohl vermochte sich während der letzten Jahre in Basel die Überzeugung durchzusetzen, daß das *staatliche Verfügungsrecht über Grund und Boden* die Voraussetzung für eine großzügige Planung ist, für die zweckmäßige Anordnung der staatlichen Bauten — der Schulen, Spitäler und Verwaltungen —, für die Grünflächen — die Badeanlagen, Sportplätze und Erholungsflächen —, aber auch für die Disposition gesunder Wohnquartiere auf den letzten Baulandreserven unseres Kantons. Allzu individualistisch verlief unser Städtewachstum, solange die zusammenfassenden Bestrebungen mangelten. Einzelwerk an Einzelwerk gereiht, vermochte eine Stadterweiterung auf den alten Grundlagen weder in gestalterischer noch in wohnhygienischer Richtung zu lösen.

Glücklicherweise haben die Behörden in neuester Zeit den Gedanken der *Bodenabgabe zu Baurecht* vermehrt in die Tat umgesetzt und mit Verkäufen zurückgehalten. Es bleibt zu wünschen, der zielbewußte, systematische Ankauf privater bebauter wie unbebauter Grundstücke werde fortgesetzt. Auf kommunalem Boden wird es alsdann möglich sein, eine Planung der bestmöglichen Flächennutzung vorzubereiten und die Verpachtung der einzelnen Abschnitte auf bestimmte Zeit und zu bestimmten Ansätzen vorzunehmen.

Nur mehr wenige zusammenhängende Flächen stehen der

Bebauung im Gebiet unseres Kantons zur Verfügung: das Gellertfeld, das Bäumlihofareal, Klosterfiechten und das Friedmattgelände längs der Burgfelderstraße, wobei die Frage offen bleibe, ob es überhaupt wünschbar sei, alle diese Reserven vollständig zu überbauen. Für einige dieser Gebiete, die übrigens im ungeteilten Besitz stehen, für das Gellertfeld, das der Christoph Merian'schen Stiftung eigen, und für das Bäumlihofareal, das sich in privaten Händen befindet, bestehen Pläne, welche Bebauungen gemäß unseren modernen Gesichtspunkten anstreben und voraussichtlich auch sichern. Jedenfalls besitzen die Eigentümer den nötigen Einfluß, um diese Bebauungsflächen nach bestem Wissen für ein ideales Wohnen nützen zu können.

Zu Ende des Jahres 1956 erreichte der Kanton Basel-Stadt eine Einwohnerzahl von 213 200 (gegenüber 210 000 am Jahresende zuvor). Die Zahl der *Neubauwohnungen* erhöhte sich um 2316 (1917), die der *Umbauwohnungen* um 70 (117). Auf der Gegenseite stand infolge von Abbrüchen und weiteren Umbauten ein Verlust von 377 Logis (458) zu verzeichnen, so daß sich der gesamte Reinzuwachs im Jahre 1956 auf die bisher nie erreichte Zahl von 2009 Wohnungen (1576) belief. Von den genannten 2316 Neubau-Wohnungen befinden sich 135 in Einfamilienhäusern (153), 1564 in Mehrfamilienhäusern (1113) und 617 innerhalb Geschäftshäusern und gewerblichen Betrieben (581). Diese Zahlen besagen uns, daß der Bau von Eigenheimen auf baselstädtischem Boden ständig im Sinken begriffen ist und heute kaum mehr 60% erreicht (80%). Die Gesamtzahl der Wohnungen im Kantonsgebiet beläuft sich nun auf 74 224 (72 215).

Seit der Aufhebung der Wohnbausubventionen in Basel ist die Zahl der neuerstellten genossenschaftlichen Wohnungen zusehends abgeflaut. Sie betrug im Berichtsjahr noch 62 Einheiten. Notwohnungen wurden nicht mehr erstellt, doch befinden sich noch immer deren 351 im Betrieb. An kommunalen Wohnungen gesellten sich 126 neu zu den bisherigen 536, so daß sich die Gesamtzahl dieser Kategorie auf 662 beläuft.

Man sollte annehmen, der in der Zeit bisher nie dagewesener Bauhausse sich einstellende hohe Wohnungszuwachs

habe endlich zu einer Entlastung des seit dem Kriege prekären Wohnungsmarktes geführt. Eigentümlicherweise ist dem jedoch nicht so, sank doch der im Dezember zuletzt festgestellte *Leerwohnungsbestand* sogar auf 0,17% (0,21) zurück. Praktisch verfügen wir also über keine leeren Logis. Eine Erklärung dieser Erscheinung ist wohl einzig darin zu erblicken, daß die herrschende Hochkonjunktur unter anderem zur Erhöhung des Wohnungsstandards beiträgt, insofern die durchschnittliche Kopfzahl pro Wohnung sich zusehends vermindert.

Der genannte Bauboom läßt sich rein kostenmäßig schildern: Im gesamten Bauvolumen des Jahres 1956 war eine leichte Abnahme bei den öffentlichen Bauten auf 31 Millionen Franken (32), jedoch ein erneuter Anstieg auf 215 Millionen (180) bei den privaten Bauten zu verzeichnen. In dieser Gesamtsumme von 246 Millionen (211) stand der Wohnungsbau mit 101 Millionen (95) an erster Stelle. Es folgten die privaten Geschäfts- und Verwaltungsbauten mit 42 Millionen (23) und die Bauten der chemischen Industrie mit 28 Millionen (25).

Während der spärliche *Einfamilienhausbau* sich fast ganz auf das Bruderholz und die Gemeinde Riehen beschränkt, verteilte sich der *Mehrfamilienhausbau* auf das ganze Stadtgebiet. Stark machte er sich auf dem Klybeckareal, in Kleinhüningen, Gundeldingen und selbst in Riehen bis an die Landesgrenze hinaus bemerkbar; besonders intensiv gestaltete er sich im Westen Großbasels, und vereinzelt trat er auf dem Bruderholz, im Hirzbrunnen und im Gellert auf. Wiederum waren dabei die Abbrüche zahlreicher kleinerer Einzelhäuser im Bereich der Altstadt zu beklagen, die allerdings vorwiegend dem Geschäftshausbau geopfert werden mußten. Eine vollständige Erneuerung und Umgestaltung scheint gegenwärtig die Schützenmattstraße durchzumachen, wo bei stark zurückgesetzten Baufluchten eine bedeutende Höhenentwicklung erzielt wird. Auf dem Gellertareal der Christoph Merian'schen Stiftung ist von der geplanten Überbauung des ausgedehnten Pflanzgartenareals ein achtstöckiger Scheibenblock in rotem Sichtbackstein entstanden, welcher 66 Wohnungen unterschiedlicher Größe enthält. Einen vorläufigen Abschluß erreichte die Ein-

familienhausbebauung auf dem Jakobsberg. Dagegen befand sich das Areal am Anfang der Flugplatzstraße noch im zusammenhängenden Aufbau.

Von den im Jahre 1956 vollendeten vier *Hochhäusern* birgt dasjenige an der Prattelerstraße Wohnungen. Bei den übrigen handelt es sich durchwegs um in Eisenbeton konstruierte Bürohäuser. Es sind dies diejenigen der Bâloise Transport am Aeschengraben, der Patria Lebensversicherungs-Gesellschaft an der St. Alban-Anlage und der «National-Zeitung» am Aeschenplatz. Während das letztere sein Äußeres neben einem mit blauem Kleinmosaik besetzten Flachbauteil in Sichtbeton präsentiert, weisen die anderen beiden Verkleidungen in Natursteinplatten auf. Zufälligerweise nehmen alle drei ihren Standort am Rande der alten Stadtgräben ein.

Als ausgesprochenes Großstadtbürohaus wurde dasjenige der Elektrizitäts- und Verkehrs-Gesellschaft an der Malzgasse bezogen. An weiteren neuen *Geschäftshäusern* sind zu nennen: Elisabethenstraße 39/41, Gerbergasse 16, Dufourstraße 9/11, das Modehaus Falknerstraße 19 sowie das Kaufhaus Baselstraße 46 in Riehen.

Der Bau von *Spitälern, Anstalten und Altersheimen* mag zeitweise von anderen Vorhaben etwas zurückgedrängt gewesen sein; seit Kriegsende hat er jedoch eine intensive Förderung erfahren. Als Ergänzung erhielt das Claraspital im Berichtsjahr den Flügel des neuen Schwesternhauses längs der Hirzbrunnenstraße. Zwei Altersheime entstanden Mittlere Straße 15 und an der Dorfstraße in Kleinhüningen. Das Basler Jugendheim kam am Nonnenweg zu einem neuen Aufnahmeheim und einem Wirtschaftstrakt für die Lehre von Schuhmachern und Mechanikern. Eine bedeutende moderne Anlage entwickelte sich aber auf dem Milchsuppenareal hart an der französischen Grenze in Form der Eingliederungsstätte für körperlich Behinderte. Es handelte sich dabei um eine erste Realisierung einer aktiven schweizerischen Invaliden-Fürsorge. Die Anlage gliedert sich in vier zweistöckige Giebelhäuser: das Wohnheim für etwa 40 behinderte Männer und Frauen und drei Werkstatt- und Untersuchungs-Häuser. Den vielseitigen Zwecken entsprechend, finden sich darin Räume für kauf-

männische Arbeiten, Werkstätten für die Ausbildung von Schlossern, Feinmechanikern, Elektrikern, Spenglern, Schreibern und Malern, dazu ein Turnsaal, eine Prothesenwerkstatt und ein Websaal. Nicht fertig ausgebaut ist der Tuberkulose-Pavillon.

Neue *Schulen* sind im Jahre 1956 nicht vollendet worden, dagegen befanden sich die Gewerbeschule und weitere Institute in Vorbereitung, bzw. im Bau. In Erweiterung der Musikakademie an der Leonhardstraße konnten ein neuer Saal von 100 Plätzen und 18 Einzelstudios in einem zweistöckigen Flügelgebäude in Betrieb genommen werden. Eine neue Krippe mit angeschlossenem Tagesheim entstand in den Riehener Neumatten, ein weiteres Pfarrhaus an der Kleinriedenstraße als Anbau an die St. Markus-Kirche, und eine abermalige Vergrößerung erfuhr das Radiogebäude an der Novarastraße.

In Epochen der Hochkonjunktur werden *Industrie und Gewerbe* immer bedeutende Bauinvestitionen vornehmen. Auf dem Lysbüchel-Areal errichtete der Allg. Consumverein bei der Basel ein neues Warengeschäft mit Lager und Speditiousräumen im Ausmaß von 5700 Quadratmetern. Druckerei und Verlag Birkhäuser AG. komplettierten ihre Liegenschaft durch einen Bürobau an der Elisabethenstraße, dem sich ein Trakt für den technischen Betrieb längs der Henric Petri-Straße anschließt. Eine größere Erweiterung nahm die Schlotterbeck-Garage (Viaduktstraße 40) vor, derart, daß eine tiefliegende Lastwagengaragehalle von der Seite der Margarethenstraße zugänglich und die Räume in den oberen Stockwerken für Personenwagen an den vorhandenen Rampenturm angeschlossen wurden. Von den übrigen neuen gewerblichen Garagen seien diejenigen an der Hiltalingerstraße und an der Isteinerstraße erwähnt, eine weitere mit einem kleinen Restaurant kombinierte Garage an der Klingelbergstraße. Zwei Restaurants mit Wohnungen in den Obergeschossen entstanden in Kleinbasel: der «Wiesengarten» an der Kleinhünigerstraße sowie die «Horbürg-Stube» mit Saal an der Amerbachstraße.

Bei der *chemischen Industrie* sind durchwegs Neubauten von Lagergebäuden zu verzeichnen. Die Ciba AG. schuf zudem zwei Farbenfabrikationsgebäude mit Laboratorien an der

Klybeckstraße und an der Mauerstraße, an letzterem Ort auch eine Schlosserwerkstatt und einen neuen Fabrikeingang mit Garderobengebäude. Zwei bedeutende Bauten entstanden auf dem Industrie-Komplex der Firma Hoffmann-La Roche, nämlich ein das Rheinufer beherrschendes Labor- und Fabrikationsgebäude und das ausgedehnte in Holz konstruierte Provisorium des biologischen Labors an der Wettsteinallee.

Im Zuge der Umgestaltung des Zoologischen Gartens wurden die Raubtiere mit einem neuen Haus am bisherigen Standort bedacht. Bemerkenswert daran dürfte die Ausstattung mit einer Luftkonditionierungsanlage, einer Warmwasserheizung für die Böden im Innern und einer elektrischen Heizung für die Böden im Freien sein. Im Tierpark der Langen Erlen wurden sämtliche Volièren sowie das Affenhaus neu aufgebaut.

Nachdem die großen Brücken- und Straßenbauten ihren Abschluß gefunden haben, scheinen die augenfälligen Objekte bei den städtischen *Tiefbauarbeiten* etwas in den Hintergrund gedrängt zu sein. Immerhin wurden während des Berichtsjahres die Verbreiterungen der Unteren Rebasse und der Freiburgstraße vollendet. Die langwierige Rheinbettaustiefung fand ihre Fortsetzung, und die Arbeiten der längstgeplanten Personenunterführung im Bundesbahnhof, von der Güterstraße zum Bahnhofplatz reichend, wurden in Angriff genommen.

An *architektonischen Wettbewerben* bleibt einer einzigen Arbeit Erwähnung zu tun: der engeren Plankonkurrenz um den Theaterneubau als erste Etappe der Gestaltung eines neuen kulturellen Zentrums im Gebiet Elisabethenstraße—Steinberg—Theaterstraße, die indessen lediglich zu einer Abklärung in räumlicher und betrieblicher Hinsicht führte und noch keine endgültige Grundlage zur Ausführung zu liefern vermochte.

Vorausblickend befaßte sich das Stadtplanbureau mit Studien über die *Autostraße* Deutschland—Schweiz und den Anschluß des regionalen Straßennetzes, im besonderen der neu geplanten Wiesentalstraße, an die Autobahnen. Ferner bearbeitete es Projekte für die künftige Ausgestaltung des Bankvereinplatzes.

Selbstredend mußten sich die Eingriffe des modernen Ge-

schäftslebens in das *Bild der Altstadt* seit dem Beginn der intensiveren Baukonjunktur zunehmend fühlbar machen. Weniger überraschen die bloßen Auswechslungen von einzelnen Häusern oder Baublöcken in den geschlossenen Straßenwänden; stärker wirken dagegen Einschnitte, welche infolge Zurücksetzung der überlieferten Straßenlinien ungewohnte Lücken und vorläufig ungelöste Übergänge ergeben. Der Verkehr verlangte gewisse Opfer. Aber anderseits ist es sicher richtig, wenn sich der Heimatschutz die Aufgabe stellt, architektonisch erhaltenswerte Bauten, Plätze und charakteristische Straßenzüge in ihrem Zusammenhang zu retten. Darum wäre es gewiß wünschenswert, wenn die Altstadt vom Verkehr befreit werden könnte. Zu bedauern ist die fortschreitende Zerstörung des alten Dächerbildes sowohl in Groß- wie in Kleinbasel.

Als verdienstlich wiederum sind gar manche Ausgestaltungen und *Renovationen von Altstadtliegenschaften* durch Private unter Mithilfe des Arbeitsrappens zu betrachten. Total umgebaut wurde auf diese Weise das Zunfthaus zum Schlüssel, welches aus gotischer Zeit stammt, aber im 18. Jahrhundert eine neue Fassade vorgesetzt erhielt. Die Räume des Erdgeschosses erfuhren auf Grund eines beschränkten Wettbewerbes eine vollständige Umgruppierung und eine Überdekung des Hofes. Gründlichen Renovationen wurden die gotische Chorkapelle von St. Leonhard, die Fassaden von Münsterplatz 1 und 11 sowie die Rheinseite des Blauen Hauses unterzogen. Ferner darf die umfassende Instandstellung des Spitalmatthofes an der Riehener Grenze nicht unerwähnt bleiben. Unter teilweiser Erneuerung einzelner Objekte wurde dieser Gutshof zu einem mustergültigen neuzeitlichen Betrieb umgestaltet.

Einige Gebäude, welche zeitweise in Gefahr schwebten, verändert oder gar niedergelegt zu werden, dürfen heute in ihrem Bestand wohl als gesichert gelten. So das Stadthaus, bei welchem auf den Einbau von Arkaden verzichtet wurde, das Sommercasino, für das eine definitive Verwendung zwar noch aussteht, und das «Grabeneck» am Petersgraben, das nun von keiner Straßenverbreiterung beeinträchtigt werden soll. Ferner werden die Freunde der Erhaltung alter Stadtkultur den An-

kauf von 20 Liegenschaften im östlichen Teil des *St. Albans-Tals* durch die Einwohnergemeinde der Stadt Basel begrüßt haben. Mit der Erwerbung dieses zusammenhängenden Gebäudekomplexes längs der Letzimauer gehen eine ganze Reihe kulturhistorisch wertvoller Bauten, die einstmals dem mittelalterlichen Gewerbe dienten und Papiermühle, Getreidemühle und Hammerschmiede bargen, in Gemeinbesitz über. Bei zweckmäßiger Sanierung wird sich hier auf reizvolle Weise ein charakteristisches Altstadtquartier unserer Nachwelt erhalten lassen.

Bekanntlich ist im Laufe der letzten Jahre das Gelände des ehemaligen Kannenfeld-Gottesackers mittels weniger Wegverbesserungen und einiger Spielplatzanlagen zu einem Quartierpark umgestaltet worden. In seiner von der Natur schon arenaartig vorgeformten Westecke hat die Stadtgärtnerei mit bescheidenem Aufwand durch vorhandenes Sandsteinmaterial und ergänzende Bepflanzung ein *Gartentheater* von 1200 Plätzen mit einer grünen Bühne von 18×20 Meter gebaut, um dessen Debut sich die Mozart-Gemeinde mit einer Ballettauführung verdient machte.

Walter Rüdisühli.

4. Bildende Kunst

Chronik des Basler Kunstlebens

Vom 1. September 1956 bis zum 31. August 1957

Das Kunstleben in Basel war während unserer Berichtsperiode außerordentlich lebendig, vielseitig und anregend. Wie immer waren es vor allem die wechselnden Ausstellungen — in erster Linie des Basler Kunstvereins —, die als Träger dieses aktiven und anregenden Kunstlebens in Basel fungierten. Freilich ist Basel heute mehr denn je nur ein Punkt in dem weit über Europa und die Welt gespannten Netz kunstliebender Städte. Was auf dem Gebiet der bildenden Kunst bei uns geschieht, geschieht deshalb keineswegs unabhängig, sondern in